

Elefanten des Zirkus Knie

Stars ohne Manege

NZZ AM SONNTAG von Martin Helg 20.10.2016, 16:49 Uhr

Vor einem Jahr gingen die Elefanten des Zirkus Knie in Pension, nicht zuletzt auf Druck der Tierschutzlobby. Seither leben sie im Zoo. Doch sind die Tiere dort nun tatsächlich zufriedener als in der Manege?

Knies Kinderzoo, Rapperswil. In der neuen Elefantenanlage stehen ein paar Tiere herum, eines macht sich mit halbem Elan an einer Kugel mit Futter zu schaffen. Oben im Restaurant «Himmapan Lodge» sitzen zwei Franco Knie an einem Tisch: Vater und Sohn, 6. und 7. Generation einer der bedeutendsten Zirkusdynastien Europas. Gerade hat Franco junior im Stall Delhi und Ceylon begrüsst, die Elefantenkühe, die letztes Jahr noch mit ihm in der Manege standen und festlich geschirrt das Zirkuspublikum mit Kunstsritten und Tricks unterhielten, bis zur Abschiedsvorstellung im November – dann war Schluss.

Wie war das Wiedersehen? «Ich habe sie gerufen, da kamen sie zu mir, flatterten mit den Ohren und schnauften ein wenig. Man kennt sich halt», sagt Franco junior, der stillere der beiden Männer, nicht ohne Wehmut. So oft wie möglich besucht er «seine» Elefanten in ihrem neuen Asyl. Noch immer gehorchen sie ihm aufs Wort, heben ihre Füsse auf das Kommando «Lift!», den Rüssel auf «Rango!». «Es ist ein bisschen wie bei einem Hund», erklärt Franco senior.

Seit 1920 waren Elefanten mit Knie unterwegs, verschönerten Kindheiten und brachten ein Stück weite Welt in die Provinz. Man konnte ihnen beim Baden zusehen, beim «Elefanten-Apéro» in der Stadt, beim Trott vom Bahnhof zum Standplatz (bis Lastwagen die Bahnwagen ablösten). Die spektakulärsten Nummern sind ins kulturelle Gedächtnis der Nation eingegangen. Dreissiger Jahre: Rosa fängt mit ihrem Rüssel Ringe auf. 1941: Baby balanciert auf zwei Seilen. Fünfziger Jahre: Bulle Siam hebt ein Pony hoch. Handstände, Kopfstände, Elefanten mit Rock, im Charlie-Chaplin-Look, mit Tiger auf dem Rücken: «Das waren damals Weltsensationen», sagt Franco Knie senior.

Neugier und Kolonialismus

Elefantendressur ist auch Globalisierungsgeschichte. Ihre Blüte hatte sie im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert im Zug der Völkerschauen, an denen Menschen exotischer Herkunft – Singhalesen, Kalmücken – in Zoos und Zirkussen präsentiert wurden; der Hamburger Völkerschau-Pionier Carl Hagenbeck war auch führend im Elefantenhandel, diesem Mischprodukt aus kultureller Neugier und kolonialer Machtausübung. Das Prestige der Halter wuchs mit der Grösse der Herde. 1885 traten im US-Zirkus Forepaugh 36 Elefanten auf, 1900 bei Ringling Bros., Barnum & Bailey 50, der französische Circus Bouglione brachte es 1950 auf 70.

Franco seniors Vater Rolf Knie gehorchten zwischen 1927 und 1987 rund 50 Elefanten. Bis heute gilt die Elefantendressur der Knies als vorbildlich, die Proben auf Tournee waren öffentlich, die jeweiligen Kantonstierärzte waren zufrieden und

erteilten ihre Bewilligungen. Die Nummern passten sich über die Jahre immer stärker den natürlichen Bewegungsabläufen der Tiere an. «Anstelle von Kopf- und Handständen versuchten wir die Schönheit der Tiere zu zeigen, ihre Harmonie mit den Menschen und dass sie lustig sein können», sagt Franco senior. Den Kindern in der ersten Reihe Popcorn klauen; auf Befehl siebenmal die Pauke hauen: So sanft trotteten die Elefanten in die Zukunft.

Doch der Zeitgeist arbeitete gegen die Elefanten. Wo immer der Zirkus hinkam, da standen schon Tieraktivisten mit ihren Transparenten. Auch das Kolonialismus-Etikett aus Völkerschauzeiten lastete immer schwerer auf den Tieren: Eingedenk blutiger Nord-Süd-Kriege und Rassenexzesse hinterliessen Exoten, die auf Kommando weisser Männer Männchen machten, ein zunehmend schales Gefühl. Die Herden schrumpften. «Das Dressur-Know-how geht verloren», klagte Franco senior schon vor Jahren. Viel lag ihm daran, es in der Familie weiterzugeben. Sohn Franco war ausserhalb aufgewachsen, arbeitete in der EDV-Branche – bis es ihn zu seiner Väter Wurzeln zog. «Dann verliebte ich mich auch noch», sagte er. «Das half zusätzlich.»

Heute ist Franco junior seit 13 Jahren mit der Artistin Linna Knie-Sun verheiratet und Linna im ganzen Land als die Frau bekannt, die auf den Elefanten tanzt. Auch ihr Leben war mit den Elefantennummern verwachsen, auch sie verbringt diesen Morgen im Kinderzoo, mit ihrem elfjährigen Sohn Chris Rui an der Hand. «Sie macht ein Jahr Pause», erklärt Franco junior, der im Zirkus immerhin noch als technischer Direktor amtiert, das Publikum begrüsst und verabschiedet. Linna sei in Therapie wegen Rückenbeschwerden. «Andererseits muss sie das auch ein wenig verarbeiten. Es hat sie auch mitgenommen.»

Mit «das» meint Franco den Entscheid, von dem die Schweiz 2015 mitten in den Sommerferien durch eine Kiosk-Schlagzeile erfuhr: «Drei tote Tiere. Circus Knie streicht Elefantnummer.» Es klang nach Truppenrückzug infolge gravierender Verluste. Doch Franco senior stellt klar: «Die Tiere waren über 50 Jahre alt. Zwei von von ihnen hatten schwere gesundheitliche Probleme, wir waren uns bewusst, dass der Tag kommen würde, an dem wir sie von ihren Leiden erlösen müssen.» Der Grund für den Rückzug aus dem Zirkus sei der Entscheid der Familie gewesen, die Elefanten künftig im Rahmen einer eigenen Zucht nach den Richtlinien des europäischen Erhaltungszuchtprogramms zu halten – mit dem Ziel, ein Matriarchat aufzubauen. Zucht und Zirkus seien schwer miteinander vereinbar, weil Jungtiere im Idealfall lebenslang bei ihren Müttern bleiben und nicht getrennt werden.

Wir betreten den neuen Elefantenpark. Die beiden Francos rufen ein paar Tiere zum Foto-Shooting, Bulle Thisiam – eine Leihgabe aus einem polnischen Zoo, der den Umgang mit den Damen noch lernen muss – steckt irgendwo in seinem Hochsicherheitstrakt. Ohrenflattern unter den hergebetenen Elefantinnen! Sie haben Spass am Posieren. Wie haben sich die Zirkustiere im Zoo eingefunden? Franco senior: «Es ist schon etwas Neues vom Rhythmus her, ohne das Reisen und die Auftritte. Wir schauen jetzt mehr auf die sozialen Kontakte der Tiere untereinander, wir haben eine ganze Familie im Zoo, Grossmutter, Mutter und Tochter.»

Statt artistische Glanzstücke Family-Bonding – fast fürchtet man, die Tiere könnten etwas vermissen. Doch Franco Senior meint: «Wir können sie auch hier im Zoo beschäftigen.» Dabei spiele «Futtermanagement» eine wichtige Rolle, ebenso das Schwimmen, Sandbaden, Suhlen oder Training mit Baumstämmen. «Und wir

machen das Elefantenreiten für die Kinder.» Franco junior meint, im Umgang mit den Tieren habe sich nicht viel geändert. «Man steht früh auf, geht zu den Stallungen, mistet aus, pflegt die Tiere. Sie müssen das Maul öffnen für die Zahninspektion, die Füße zur Kontrolle hochheben, abliegen, damit wir sie waschen können, das ist wie früher im Zirkus.»

Es klingt nach Pragmatismus und Fürsorglichkeit, aber auch ein wenig nach Autosuggestion. Mehrmals an diesem Morgen betont Franco junior, das Wohl des Tieres habe im Zentrum aller Entscheide gestanden – auch desjenigen gegen die Zirkusnummer. Aber Franco hat auch an die Zufriedenheit seiner Tiere geglaubt, als er noch mit ihnen in der Manege stand. Was also ist besser, Zoo oder Zirkus?

Der Biologe Thomas Althaus, der jahrelang bei Knie Tierproben kommentierte, hat in den achtziger Jahren den Tagesablauf von Elefanten im Zirkus Knie mit demjenigen ihrer Artgenossen im Zoo Basel verglichen. Dabei schnitt der Zoo damals schlecht ab: Die Tiere seien nicht nur nachts angebunden gewesen, sondern auch über Mittag, damit die Wärter Pause machen konnten, erinnert er sich. Inzwischen binden Zoos Elefanten kaum noch an, in Basel und andernorts baut man moderne, weiträumige Elefantenanlagen. Tierhalter wechseln zudem vom «Hands-on-System», bei dem Pfleger in direktem Kontakt zu den Tieren stehen, zum «geschützten Kontakt»: Der Mensch greift dabei zurückhaltend ins Zusammenleben der Tiere ein. Statt sich ihnen zur Pflege zu nähern, ruft er sie zu sich heran und berührt sie nur durch ein Gitter hindurch – das Tier entscheidet, ob es sich darauf einlassen will. Die Gehege simulieren eine Mikro-Wildnis mit Futtergarantie.

Der Kinderzoo in Rapperswil praktiziert beide Haltungsformen, den direkten Kontakt mit den Weibchen, den geschützten mit dem Bullen. Der Zoo Zürich dagegen hat in Übereinstimmung mit dem gesamteuropäischen Trend zum geschützten Kontakt gewechselt, der nicht zuletzt sicherer für die Pfleger ist. Kein anderes Wildtier verursacht mehr Unfälle. Die European Elephant Group dokumentiert für die Jahre 1990 bis 2001 in Europa und Nordamerika 211 Angriffe auf Menschen. Bilanz: 59 Tote und 150 Verletzte. Bei 29 Fluchtversuchen in Zirkussen kamen 8 Pfleger und 104 Besucher zu Schaden. 37 Angestellte und 13 Besucher wurden durch Angriffe verletzt oder getötet.

Brutale Statuskämpfe

Tierschützer und Medien begrüßen den geschützten Kontakt aber vor allem deshalb, weil sie ihn mit einer Teilbefreiung der Tiere aus der menschlichen Knechtschaft assoziieren, einem Schritt zurück zur Natur und damit, wie das Schlagwort heisst, zu «artgerechteren» Lebensbedingungen. In der Praxis ist die Sache indes komplizierter. «Die Tiere reagieren sehr unterschiedlich auf die beiden Haltungsformen», sagt Hanspeter Steinmetz, der Spezialist für Zoo- und Wildtiermedizin, der die Knie-Elefanten tierärztlich betreut hat. Ohne menschliche Mediation können Statuskämpfe brutaler und Mobbing in den künstlich geformten Gruppen tödlich verlaufen, da Fluchtmöglichkeiten fehlten. Schwieriger sei die Pflege kranker Tiere, die in diesem Stadium kaum auf die Kommandos der Pfleger im geschützten Kontakt reagieren, ebenso die Früherkennung des rasch tödlichen Elefanten-Herpes.

Die Tiere deswegen ganz aus der menschlichen Obhut befreien zu wollen, wäre jedoch utopisch. «Elefanten haben grundsätzlich das Problem, dass es zu viele Menschen gibt», sagt Hanspeter Steinmetz. «Ihre Lebensräume schrumpfen, und obwohl ihr Bestand drastisch sinkt, werden sie abgeschossen, weil sie den Menschen in die Quere kommen.» Reduziert sich der Bestand der Elefanten in freier Wildbahn im gegenwärtigen Tempo weiter, liegt das Überleben der Art bald ganz in den Händen der Zoos und Tierparks – spätestens dann gilt es von der rousseauschen Idee getrennter Sphären, in denen sich Mensch und Natur gegensätzlich gegenüberstehen, Abschied zu nehmen.

Stattdessen geht es, in Franco Knie Seniors Worten, um ein «vernünftiges Miteinander» – also um Verhaltensformen, die in der Wildnis nicht gefordert sind, an die sich Mensch und Tier aber gewöhnen können. Die Dressur ist eine Extremform erlernter Koexistenz, der Zirkus Schauplatz artenüberschreitender Zusammenarbeit. Die Knie's berichten von Freundschaften zwischen Tigern und Nashörnern, einmal brachten sie sogar ein Nashorn, ein Nilpferd, einen Elefanten und eine Giraffe zusammen in die Arena. Thomas Althaus erinnert sich: «Wenn die Zirkusmusik ihre Nummer ankündigte, standen sie in ihren Gehegen schon zum Abmarsch ins Zelt bereit.» Vielfach bezeugt ist auch das Vertrauen zu Menschen. Dompteure legen sich unter Elefanten, ausgebrochene Tiere wie 2010 die Knie-Elefantin Sabu lassen sich von Pflegern zur Rückkehr bewegen. Im gerade bei Knie erschienenen Buch «Mapalaj» beschreibt Franco Juniors Sohn Chris Rui die Liebe zu seinem Lieblingselefanten. «Elefanten sind soziale Wesen, der Mensch ist in ihrem Leben eine zusätzliche soziale Komponente», sagt Thomas Althaus. Erlebten sie diese positiv, freuten sie sich über ihre Nähe. Das zeige sich auch in Tierparks mit Hands-off-Haltung.

Die Gewöhnung an den Menschen wird zum Problem, wenn der Kontakt mit ihm von heute auf morgen wegfällt oder zurückgeht. «Für ein Tier, das auf den Menschen geprägt ist, ist der menschliche Liebesentzug eine Strafe», sagt Hanspeter Steinmetz, der Wechsel vom direkten zum geschützten Kontakt könne diesbezüglich für einige Tiere schwierig werden. Kein Wunder, haben Zirkuselefanten Mühe, in Zoos unterzukommen. Einen traurigen Verlauf nahm etwa das Leben des 1963 bei Knie geborenen Bullen Sahib-Fridolin, der nach einer zirkusisch-abwechslungsreichen Jugend eine Odyssee durch Zoos antrat und am Ende in einem britischen Tierpark erschossen wurde, weil er Sex verweigerte und angeblich unberechenbar geworden war.

Was die Bewegung betrifft, schneidet ein guter Zirkus besser ab, als es die engen Stallungen vermuten lassen. Für das verdichtete Wohnen werden die Elefanten durch Spaziergänge, Bäder, Training und Auftritte entschädigt. Tiere, sagt Thomas Althaus, hätten genau wie Menschen die Fähigkeit, sich an eine veränderte Umwelt anzupassen. Löwen sei es egal, ob die Erhöhung, auf der sie sich ausruhen, aus Holz oder aus Stein ist, und wenn sie ihr Futter mundgerecht serviert bekommen, brauchen sie auch keine riesigen Streifgebiete. «Kein Tiger joggt», sagt Althaus. Dasselbe bei den Elefanten: «Sie sind dort, wo Futter und Wasser sind. Aber Bewegung ist für die Gesundheit wichtig, deshalb muss man sie zur Bewegung anregen.» Wo aber fällt dies leichter als im Zirkus?

Von Tierrechtsaktivisten überschätzt wird auch die Stressbelastung durch das Reisen. Fachleute haben weniger Bedenken. Zirkustiere sind das Reisen gewohnt, eine Studie des Tierforschers Immanuel Birmelin mit Löwen des Zirkus Krone ergab keine

auffallend erhöhten Stresshormonwerte während des Transports. Vor allem aber bringen Reisen Veränderungen des Lebensumfelds mit sich, die Zoos nicht bieten können. Thomas Althaus: «Zirkuselefanten haben von März bis November an jeden Spielort einen neuen Untergrund, andere Tiere neben sich in ihrem Stall, eine neue Sonnen- und Windexposition. Im Zoo bleibt die Umgebung gleich, mit der Zeit kennen sie jeden Wurzelstock und jeden Felsblock.

Die Bekämpfung der Langeweile ist ein zentrales Thema der Wildtierhaltung. Hanspeter Steinmetz sagt: «Elefanten sind nicht glücklich ohne Herausforderungen. Sie brauchen Beschäftigung, körperlich und geistig, damit sie Aufgaben lösen können wie in der Natur draussen.» Mit einem Riesenaufwand sorgen Zoos deshalb für Abwechslung in den Gehegen und versuchen, den Tieren wenigstens das Futter nicht auf dem Silbertablett zu servieren.

Applaus bedeutet nichts

Bei aller Intelligenz sind selbst frühere Zirkuselefanten nicht imstande, Fragebögen zu ihrer Lebenszufriedenheit auszufüllen. Auch die Frage, ob sie den Applaus vermissen, müssen Menschen für sie beantworten. Nein, Applaus sei gewöhnungsbedürftiger Lärm, er bedeute ihnen nichts, meint Thomas Althaus – ein Punkt für den Zoo. Doch Althaus erinnert sich auch, wie beflissen die Elefanten den Gang vom Stall zum Zelt antraten, wo ihnen Höchstleistungen abverlangt wurden. Diesbezüglich noch übertroffen worden seien sie aber von den Schweinen, die jeweils so begeistert in Richtung Manege drängten, dass ihr Gehege massiv verstärkt werden musste.

Vielleicht gibt es bei Knie ja bald wieder einmal eine Schweinenummer. Für die Elefanten dagegen ist der Vorhang gefallen. Was sind die schönsten Erinnerungen? Franco senior nennt die Geburten, auf die er ja weiter hoffen darf. Franco junior hingegen verbirgt nicht seine Wehmut: «Ich habe immer den Moment nach der Vorstellung genossen. Bevor man heimgeht, geht man noch in den Stall, und da liegen sie vielleicht schon und schlafen. Da kann man sich ein wenig dazwischensetzen oder -legen und das geniessen: diese enge, vertrauliche Beziehung.» Könnten die Elefanten seine Worte mithören, sie würden mit den Ohren flattern.

Aversion gegen Zirkusse

Elefanten in westlichen Zirkussen sind ein Auslaufmodell. Nach Knie hat auch der US-Grosszirkus Ringling Brothers and Barnum & Bailey seine Elefanten pensioniert. Es fehlt an Nachwuchs, an zuchtfähigen Kühen und Bullen. Import aus Asien und Afrika ist zwar nach wie vor möglich, aber ein langwieriges Prozedere, und die Zoos in Europa arbeiten laut Franco Knie Senior nicht mit Zirkussen zusammen. Deshalb kann die Zirkuselefantenhaltung nicht plötzlich abgeschafft werden, die Tiere würden obdachlos. Auch für die Verantwortlichen des Zuchtprogramms, an dem Knie nun teilnimmt und das ihm den Bullen zur Verfügung stellt, ist der Zirkus, wie Thomas Althaus sagt, «ein rotes Tuch». Dabei wäre Zucht bei geeigneten Haltungsanlagen auch für Zirkusse möglich. «Zwar nicht in matriarchalen Strukturen, aber in strukturlosen Jungtiergruppen.»